

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 104 (2010)
Heft: 2

Artikel: Der Stern des Moslems in Bethlehem. Eine Erinnerung an Weihnachten
Autor: Spinatsch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Stern des Moslems in Bethlehem. Eine Erinnerung an Weihnachten

«Heute wurde Euch der Retter geboren»
(Lk 2,11)

• Ja, HEUTE, in dieser Stunde, so sagt das Evangelium. Um das zu unterstreichen, konstruiert der Erzähler Lukas um die Geburt Jesu von Nazareth herum eine grosse Registrierung der ganzen Bevölkerung durch den Statthalter des Kaisers und eine mühsame Reise des Josef mit seiner Maria durch die Berge zu seinem Stammland – beides Ereignisse, die rein historisch gesehen nicht stimmen können. Doch dem Lukas geht es um etwas anderes: Jesu Geburt wird einer den ganzen Erdkreis umspannenden Verfügung des Kaisers Augustus gegenüber gestellt. Die Zeichen, die seine Geburt begleiten, sind nicht Insignien der Macht, sondern der Armut und Hilflosigkeit. Die Hörerinnen und Hörer dieser Botschaft sollen erkennen, dass sie von den Mächtigen dieser Welt letztlich keine Rettung zu erwarten haben. Der wahre Retter und Heiland der Welt steht auf der Seite der Schwachen, der Gedeimütigten, der Erfolglosen, und er teilt deren Schicksal. Dieser Christus ist der Herr. Er wird zuerst von den Hirten erkannt. Warum? Weil sie Wache halten, auch mitten in der Nacht – sie sind das Symbol für wache Menschen, welche die Zeichen der Zeit sehen. Sie sind es,

die als wache Zeitgenossen nicht in der Abgeschlossenheit und Enge des Gewohnten verbleiben, sondern merken, dass etwas geschehen muss und bereits geschieht, dass sich der Himmel öffnet, dass etwas geschieht, das alle Menschen angeht. Es geschieht an einem Ort unweit der Metropole Jerusalem, Bethlehem genannt.

Und so erzählt sich die Christenheit nun schon seit 2000 Jahren jahreinjahraus diese Geschichte. Und sie ist jedes Jahr neu herausgefordert, diese ihre Urgeschichte in ihr HEUTE, und eben nicht in ihr Gestern oder in ihr Morgen, zu integrieren.

Machen wir die Probe aufs Exempel. Szenenwechsel. Auch bei unserer Hauptstadt Bern gibt es ein Bethlehem. Auch das liegt wie das biblische etwas ausserhalb, vor den Toren der grossen alten Stadt. In den sechziger Jahren wurde dieses Westquartier mit seinen grossen Häuserblocks Vorzeige-Ort für modernen Städtebau. Schon als Bub ging ich dort jeweils mit dem Velo hin, um die Weihnachtskarten mit dem Extra-Bethlehem-Stempel bedrucken zu lassen, der Ort hatte doch nur schon seines Namens wegen besondere «Gnade» zu vermitteln, schien mir. Später als Student half ich mal aus im Schulunterricht in den kinderreichen Klassen, in denen

es vorwiegend Schweizer Kinder hatte. In den achtziger Jahren dann führte es mich wieder dorthin mit einem Integrationsprojekt für die zweite Generation von Jugendlichen italienischer Abstammung, zusammen mit dem italienischen Sozialarbeiter, der heute noch dort arbeitet, jetzt mit jenen Menschen der dritten Generation, die ihr Alter in der Schweiz verbringen wollen. Bern-Bethlehem, ein Ort der Emanzipation immer neuer Einwanderergruppen, als erste jene der vom Land gekommenen Schweizer ArbeiterInnen, die sich jeweils langsam emporarbeiteten. Und so war ich denn nicht verwundert, in der Zeitung *Der Bund* vor einigen Tagen die folgende Geschichte zu lesen:

«Auch in 3027 Bern-Bethlehem Dezember 2009 gibt es einen Weihnachtsstern. Immer zur Adventszeit prangt er vom Dach des zwanzigstöckigen Hochhauses im Tscharnergut. Vor über dreissig Jahren hatte ihn der damalige Hauswart Hans Gerber mit Dachlatten und Lämpchen zusammengebastelt, weil er das Gefühl hatte, hier, in Bethlehem, müsse Weihnachten «doch für alle Leute irgendwie sichtbar gemacht werden». Seither wird sein Weihnachtsstern weit herum geschätzt. Auch der Sturm «Lothar», der ihn vor zehn Jahren vom Dach fegte, brachte ihn nicht ganz zum Erlöschen: Man konstruierte einen neuen, etwas solideren Stern, aus Aluminium, mit einem Durchmesser von 3,60 Metern, bestückte ihn mit einer elektrischen Lichterkette, und hängte ihn zur Adventszeit jeweils wieder an sein gewohntes Plätzchen. Seit einigen Jahren nun ist Nexhat Lokaj als Hauswart für den Stern von Bethlehem zuständig. Nexhat ist Moslem. Vor zwanzig Jahren war er mit seiner Mutter und Geschwister aus dem Kriegsgebiet Kosovos nach Bern geflüchtet – dorthin, wo schon sein Vater drei Jahrzehnte lang als Maurer gearbeitet hatte und, auch als Moslem, gut integriert war. Hier, in Bethlehem, fand Lokaj Zuflucht. Inzwi-

schen ist er Schweizer, mit der Bernerin Sarah Messerli verheiratet. Dieses Jahr musste er die Stern-Montage zwar ändern überlassen, weil er zur Beerdigung seiner Grossmutter nach Kosovo reiste. Doch Nachbarn übernahmen es, den Stern zusammen zu setzen und an der Dachbrüstung zu befestigen. Zwei von ihnen waren ebenfalls Moslems. Und es war an jenem Wochenende, als die Mehrheit der Schweizer den Bau eines religiösen Symbols seiner Kultur mit einem Verfassungsartikel untersagte, auch im Stadtteil, wo er wohnte. Das stimmte Nexhat Lokaj nachdenklich und traurig. Nach der Abstimmung ist er froh, dass seine Kinder Sami und Linda nicht seinen fremd klingenden Namen Lokaj, sondern den Familiennamen Messerli, den Namen seiner Frau, tragen. Denn für ihn und Sara drückt die Annahme dieser Verfassungsinitiative auf beängstigende Weise aus, was sie im multikulturellen Stadtteil Bethlehem längst spüren: dass Fremdenangst, -feindlichkeit gar zunimmt, Grenzen des Respekts überschritten werden und gewisse Leute schamloser werden. «Weihnachten hin oder her.»

Ich telefoniere meinem Sozialarbeiterkollegen vom Dekanat Bern und frage ihn, wie die Moslems das Ganze aufnehmen: «Sie sind gelassen», meint er. Was meinst Du mit gelassen? «Sie wissen schon lange, dass sie am meisten von allen Fremden auf Ablehnung stossen».

«Doch», so fährt die Bund-Reportage fort, «soll in Lokajs multikultureller Familie trotz allem wieder ein Fest der Freude sein. Am Heiligen Abend wird gefeiert, mit Tannenbäumchen, Geschenken und allem, was dazugehört, wie Sara Messerli sagt – in der Hoffnung der Weihnachtsstern auf ihrem Haus möge von Bethlehem aus die Menschen wieder zusammenführen. Und Nexhat verspricht: Auch vor Weihnachten 2010 werde er den Stern wieder an Bethlehems Nachthimmel montieren.»

Das ist Weihnachten in einem Beth-

lehem von heute. Mit Trauer erfüllt, und doch mit Zuversicht endend, weil die Hoffnung auf Frieden stärker ist als die Verbitterung nach einer Demütigung. Ist hier vielleicht für unsere Welt HEUTE ein Engel erschienen, tolerant, geduldig, solidarisch trotz allem, der für die «Andersgläubigen» jenen Stern jedes Jahr wieder aufs Dach an jener Strasse

• So eine kleine handliche Weltverschwörungstheorie zieht uns doch alle viel mehr in Bann als die langweiligen realen Probleme dieser Welt. Zum Beispiel das Gespenst des Islam, das die schlafende «christliche Schweiz» heimsucht; so etwas weckt Emotionen und Einschaltquoten. So eine waschechte schleichende Swisslamisierung mit echten Swissbollahs, wo die Kühe auf der Kuhweid längst dem Sultan von Kuwait gehören, und vom einfältigen «Muh...» längst auf das orientalische «Muh-hammed» umgestellt haben. Und statt wackeren Sennen rufen von Swissfahan bis Kandaharsteg bald einmal die Muh-ez-zins auf fliegenden Gebetsteppichen ihren Alpsegen über den Orientalgrund.

Der Koran schreitet voran, Minarett für Minarett durch den Dschungel der christlichen Glockentürme und Mobilfunkantennen. Gerade in der Weihnachtszeit wurde unser christliches Abendland hemmungslos unterwandert: Warum wohl trägt der Samichlaus einen Prophetenbart? Warum bringt er Erdnüsschen aus Marokko, Datteln aus Tunesien und Feigen aus der Türkei? Muss man diesem Treiben nicht rechtzeitig einen Schweizer-Schoggiriegel schieben, bevor wir gänzlich von Islamichläusen umzingelt sind? Und die Jungfrau Maria, warum trägt die eigentlich ein Kopftuch? Muss man da nicht einschreiten, bevor Maria und Josef unversehens zu Scharia und Jussif geworden sind? Anzeichen einer schleichenden Islamisierung zeigen sich sogar

pflanzt, die nach einem der drei orientalischen Mohrenkönige benannt ist, dem «Melchior», der dem Christkind duftenden Weihrauch bringt und dann mit seinen beiden Kollegen einen «anderen Weg» nach Hause nimmt – nicht jenen des mächtigen Herodes, sondern jenen des schwachen Kindes in der Krippe. ●

Christoph Brassel

Die Swisslamisierung

Mag sein, es gibt erst vier Minarette. Wie stark aber unsere schöne Schweizer Idylle bereits von der allseits um sich greifenden Islamisierung betroffen, bedroht und bedrängt ist, zeigt ein Blick auf unsere Sprache. Ein kurzer Moment der Unachtsamkeit, und bereits tanzen uns die Derwische und Mullahs auf der Zunge rum. Eine satirische Problemanzeige.